

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 205 | Bromberg, den 7. September | 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(20. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Der Sepp Gairinger hatte ein ungleich schwereres Gefecht mit der Mutter zu bestehen. Er war nachmittags von Steinach heimgekommen und saß nun nach einem festen Imbiß in der Stube. Als der Hunger gestillt war, sagte er der Mutter:

„Frau Muatta — i hätt' was zum reden mit Ihnen!"

„Was is?" fragte sie

„Wanns Ihnen a bissel zubisetzen möchten, Frau Muatta — es wird länger dauern..." sagte der Sepp recht ernsthaft.

Die Bäuerin richtete ihre Schürze, strich sie glatt und fragte mißtrauisch:

„Alsdann, was is los? Scho wieder a Frauenzimmer? Bist denn net scho alt gnua für dö Dummheiten?"

Der Sepp sah seine Mutter an. Diese Frau, die er von Herzen gern hatte, ahnte nicht, was ihn bewegte. Nie nahm sie ihn ernst, immer noch war er der Kleine, Unerwachsene, immer Bevormundete und nie vor eine wirkliche Aufgabe gestellt.

Die Mutter setzte sich neben den Sohn. Er hob die Hand und nahm die der Mutter in die seine. Dann sagte er langsam:

„Frau Muatta, in a paar Täg geh'n i und no a paar andere nach Kanada — dös is in Amerika. I wer dort tüchti arwaten und endlich amal a Mensch wer'n, der was versteht und was kann. Tun S' ma net abreden, Frau Muatta — es is scho alles bestimmt..."

Die resolute Gairingerin wurde blaß. Atemlos stieß sie hervor:

„Was hast g'sagt, Seppl?"

„Daß i in a paar Täg fortgehen tua, Muatta, und daß i bitt, machen S' ma kane Schwierigkeiten — i such ma a neuches Leben..."

Tränen traten in die Augen der Bäuerin, lange nicht geweinte Tränen.

„Seppl — Seppl", flüsterte sie, „und was werd' dann aus mir — und aus'm Hof — und i hab' denkt, du könnt'st hiatzt heiraten — da wär die Kathel, dem Ladenhausen sei Schwäherin — a tüchtig's Madel..."

Brrr —!" machte der Seppl. „Dö Kathel? Dö kann ma g'stohlen werd'n — dö is ma zu resch — i hab' dö reschen Weiber net gern — und es is alles scho ausg'macht, und i wer schreiben, wia's ma gehen tuat. Und i geh' gern, weil i eh kan' Platz net hab', wo ich a rechtes Mannsbild werden kann..."

Lange dauerte die Aussprache, denn die Gairingerin kämpfte um den Sohn, wie sie noch nie in ihrem Leben um etwas gekämpft hatte. Aber sie verlor die Sache.

„In a paar Täg?" fragte sie. „So schnell? Da muaß i da ja alles no richten, Seppl, und dei Wäsch' is net g'waschen — Jessas — und das G'wand muaß i nachschau'n..."

Die Sorge um die „Staffierung" des Gairinger-Sohnes nahm Besitz von der Bäuerin. Der Sepp mußte noch versprechen, heimzukommen.

„Wannst eppa gar krank werden tuast...!" sagte die Mutter.

Der Sepp erzählte jetzt vom Brief und vom kleinen Ungarn und von den Freunden — — er hielt noch immer die Hand der Mutter. Langsam neigte die Frau den Kopf an die Schulter des Sohnes und weinte leise...

*

Oberhalb des Dorfes, am Berghang, dort, wo kurzhaarige, duftende, saftgrüne Weide den Tieren Nahrung und Kraft bot, saßen im flimmernden Mittag des hochsommerlichen Augusttages die beiden Kinder, der Hannes und das Mariele. Das Vieh hatte sich gelegt, wiederkäuend ruhte es auf dem grünen Teppich der Almweide.

Dazwischen lagen graue Felsblöcke ins Grün eingestreut, riesige Brocken, die vor undenklichen Zeiten von den starren Höhen die Reise in das Tal angetreten hatten. Im Schatten eines solchen Blockes hatten sich die Kinder niedergelassen.

Der Strumpf war wohl da, aber die Nadeln feierten. Das Mädchen starrte in die Ferne, mit sehnsüchtigen Augen, die Unterlippe war ein wenig vorgeschoben, und in den Wimpern des Kindes sammelten sich langsam Tränen. Der Bub, ernsthaft und langsam wie immer, sprach:

„Und weil ma endlich a Arwat kriagen, drum geh' man außi ins andere Landl. Woaßt, Mariele, du derfst dös net so harb nehmen. Mir Holzknecht können net immer daham sitzen, und zum Viechhüten wer i langsam zu groß. Aber dös ane kann i da versprechen — wann i soviel verdient hab', daß i da dö Karten zahlen kann, dann kimmst nach — in a paar Jahrln. Und dann bau i ma a feine Hütten mit an Goaßstall und an' für die Hendeln — und dann wirst mei Bäuerin — so, wia ma's ausg'macht ham'..."

Das Mädchen versuchte ein wehes Lächeln.

„Aber", sagte es, „was tua i denn machen die ganze Zeit über, wo du draußen bist? Immer so allan, kan' Menschen, der was zu mir halten tuat? Und wannst eppa draußen krank wirst oder a wildes Viech tuat di beißen — und i woaß gar nix davon... und schreiben kann i a so schlecht...", schloß es schluchzend.

Der Bub legte den Arm um die Schulter des Mädelchens.

„Tua net weinen, Mariele!" sagte er tröstend. „Woaßt, mir ham' uns da ehrlich plagt um a Arwat — aber mir ham' halt alleweil kane kriagen können. Und wenn ma jetzt außigengan, dann ham' ma Arwat soviel ma wolln. Und, derfst ma's glauben, wann ma a Partie richtige Holzknecht draußten san, dann leg' ma — mir nix dir nix — so an Urwald um und bauen uns jeder a Hütten. Und wann ma a Hütten ham, dann brauch ma a paar Weiber, die was waschen und dö Wirtschaft führen. Na — und da kommst halt außi — gelt, Mariele?"

„Ja — aber — was soll i denn bis dahin machen?" fragte das Mädchen ganz verzweifelt. „Weil i halt alleweil so allan bin?"

„Was d' machen tuast?" fragte der Bub. „Hiatzt muaß i da schon sagen, du hast vüll zu machen. Erschtens — du muaßt auf dein Vattern schauen, derweil der net ganz bei'nander is. Zweitens — du muaßt ordentli kochen lernen, an anständigen Sterz und Nocken und an Schmarrn und halt dö Sachen, was a ordentlicher Holzknecht essen tuat. Und drittens — du muaßt selber ordentli essen, damit'st stark wirst und groß, weil dort — im Urwald — da muaß ma a Kraft ham'..."

Die weiteren wichtigen Gründe, die für die Abreise sprachen, gingen dem Hannes aus. Erfüllt von der abenteuerlichen, ungewissen Zukunft, hatte er nicht den richtigen Blick für den echten Schmerz des Mädchens. Er träumte von riesenhaften Bäumen, die er „umlegen" würde, von Bären und Löwen und nie gesehenen Tieren, die er dort schießen wollte. Er war ja noch ein Knabe, dessen schlummernde Einbildungskraft geweckt worden war durch einen ganz geheimnisvollen, unwahrscheinlichen Brief aus der Ferne.

Der Hannes hing mit seinem braven Jungenherzen ganz gewiß an der kleinen Gefährtin. Da war aber auf der anderen Seite „der Vatter". Der ging — es war natürlich, daß er an dessen Seite blieb. Alles andere trat zurück vor dieser Notwendigkeit. Nichts hätte ihn bewegen können, daheim zu bleiben. Wohin die Männer der Zweiten MG gingen, dorthin gehörte er auch.

Das Mädchen fühlte diese Notwendigkeit ebenfalls genau. Es lernte jetzt das Los der Frau kennen, die zurücktreten mußte vor dem Ziele, das der Mann erstrebte.

Vorläufig zurücktreten. Die Zukunft würde den Freund wiederbringen. Einmal — irgendwann. Und bis dahin mußte es sich bescheiden.

In diesen Tagen waren die Kinder immer beisammen. Vom Morgen bis zum sinkenden Abend. Und der Hannes, dessen Einbildungskraft Blüten trieb, versuchte dem Mariele klarzumachen, wie gut es sei, hinauszugehen in das fremde Land.

Ließ er aber seinen Blick über die ernsten, dunklen Wälder der Heimat, über die ragenden Gesteinsmassen des Hochgebirges und über die mit ewigem Schnee bedeckten Häupter der Gebirgsriesen wandern, dann kamen doch leise Zweifel, ob es richtig war, die Heimat zu verlassen. Aber darüber schwieg der Hannes. Er schwieg, weil er die treibende Kraft sah, die die sechs von der Zweiten MG ergriffen hatte.

*

Jeder der Männer suchte sich mit Ernst und Gründlichkeit auf die große Umstellung vorzubereiten. Täglich saßen sie beisammen und besprachen, was nötig sein würde in einem Walde, den noch keines Menschen Fuß betreten hatte. Und wo man auf sich selbst, seinen Kopf und die Fäuste angewiesen war.

Der Rothschädel stellte die sechs Tragkörbe, die er seinerzeit unten im Tale erstanden hatte, zur Verfügung. Am liebsten hätte er die Pferdchen samt Tragsätteln in die Körbe verpackt und mitgenommen. Aber das ging leider nicht.

Waldwerkzeug wurde zusammengetragen, Werkzeug zum Bau von Unterkünften, lauter handgewohnte Dinge, die gut in den Fäusten lagen und auf die man sich verlassen konnte. Starke Joppen und Lederhosen, dicke schafwollene Strümpfe und genagelte Schuhe, alles wanderte in die Körbe. Ferner feste, warme Schlafdecken aus Kuhhaaren, Hemden und Unterzeug.

Jeder der sechs aber hatte in seinem Korb noch besondere, den eigenen Neigungen entsprechende Dinge.

Der Rottenmanner, der mit dem Hannes zusammen einen Korb für die wenigen Habseligkeiten benutzte, hatte keinerlei besondere Leidenschaften. Aber als er eines Abends allein vom Grabe seiner Maria Abschied nahm, füllte er ein wenig Erde in ein Ledersäckchen und verbarg dieses am Grunde des Korbes.

Der Hannes legte seine „riachete Seife" hinein und das Paar dicke, knorpelige Wadenstrümpfe, das ihm das Mariele den Sommer über gestrickt hatte.

Der Zinner, der pfiff vergnügt, als er am Grunde seines Korbes das säuberlich zerlegte „Büchserl" beliebäugelte — von den dazugehörenden Notwendigkeiten, wie Patronen, Füller, Pulversack und Bleikugeln, ganz zu schweigen.

Der Fiederer stieg zu Tal und erstand etwas, das er in einem Sack nach Oberdorf hinaufschleppte und geheimnisvoll in seinem Korb neben dem eigenen „Büchserl" verstaute.

Der Kralizek ergänzte den Vorrat an Nadeln, Zwirn, Eisengarn, Hirschhorn- und Lederknöpfen, Futterleinen und Lodenstücken zum Ausbessern ins Unendliche.

Der Sepp Gairinger verpackte höchst sorgfältig eine große Blechbuddel mit echtem doppelgebranntem Enzianschnaps.

Der Florl, der nahm Lederzeug, Riemen, Halfterstricke in seine Ausrüstung hinein. („Wann ma dorten Rösser ham' wer'n!")

So rüsteten alle. Sie warteten, was nun kommen werde.

Es vergingen acht, es vergingen vierzehn Tage. Dann kam eines Tages mit dem alten Postseppl ein kleiner, rundlicher, schwitzender Herr nach Oberdorf aufgestiegen und verlangte den Rottenmanner zu sprechen.

*

Wenn auch der Herr aus der Stadt klein und dick war und tüchtig schnaufte, bis er die Hütte des Rottenmanner erreicht hatte, so entwickelte er doch eine bemerkenswerte Fixigkeit.

Der Toni rammte gerade mit Hilfe seines Sohnes einen neuen Zaunpfahl an Stelle eines alten, vermorschten ein, als der fremde Herr freundlich grüßend zu ihm trat. Der Postseppl stand in achtungsvoller Entfernung hinter dem Angekommenen, hielt eine braune Ledertasche in der Hand und wartete neugierig auf das, was kommen werde.

„Herr Anton Rottenmanner?" fragte der Herr.

„Ja — dös bin i. Was steht dem Herrn zu Dienst?" antwortete der Toni. „Wollens Ihnen net setzen?" Er deutete auf die Hausbank.

Freundlich nickend setzte sich der Fremde.

„Also —" sagte er, „damit wir gleich mit der Türe ins Haus fallen und auch keine Zeit verlieren:

Ich heiße Eduard Kummer, bin Agent der White-Star-Linie Hamburg—Amerika. Von Major Henderson geschickt. Die sieben Holzarbeiter und der Hund fahren übermorgen nach Wien, in zwei Tagen darauf nach Hamburg. Von dort mit dem Zwanzigtausend-Tonnen-Dampfer „Newfoundland" unserer Linie nach Montreal, wo sie von unserem Agenten Mister Pierson an der Landungsbrücke erwartet werden. Der wird Sie zu Herrn von Meszlényi führen. Karten für die Fahrt nach Wien, Schnellzug dritter Klasse — sieben Stück, eine Hundekarte — Reisegepäckaufgabe zu Lasten der Gesellschaft — Unterkunftsbilletts Wien Hotel „Drei Raben", Verpflegung Wien für zwei Tage — alles geordnet. Ich fahre mit Ihnen mit. Ich bin Ihr Führer bis Hamburg!"

Mit großer Zungenfertigkeit und lächelnd hatte Herr Eduard Kummer diesen Strom fremder, unverständlicher Worte über das Haupt des Toni Rottenmanner, des ebenfalls hinhorchenden Hannes und teilweise auch des Postseppls ausgegossen. Bevor der Toni noch etwas sagen konnte, fuhr er fort:

„Bitte, die ganze Partie zusammenzurufen. Muß von jedem ein Paßbild machen. Pässe in Wien vorbereitet, ebenso Auswanderungsbewilligung und Einreise Kanada. Nur noch die Namen in die Pässe einzutragen und Bilder einzukleben."

Er sah den Rottenmanner aufmunternd an. Dann deutete er auf den Hannes:

„Vielleicht ruft der junge Mann die anderen Teilnehmer hierher."

„Ja", sagte der Rottenmanner — er hatte sich von den vielen Worten noch nicht ganz erholt —, „Hannes, hol die Leut aufi!"

Der Bub rannte.

Dann wandte sich der Toni zu Herrn Kummer:

„Es wird a halb's Stunderl dauern, bis daß die Leut z'sammenkommen tuan. Kommen S' eini in die Stuben, Herr; setzen S' Ihnen, tuan S' a Bröckerl guaten Speck essen und a Glaserl Schnaps trinken, und dann derzählen S' ma die G'schicht no amal — aber langsam."

Herr Kummer war einverstanden.

Er nahm dem Postseppl die Ledertasche ab und entlohnte den Alten reichlich. Mit dem Toni ging er in das Häuschen, setzte sich bequem und verzehrte mit bestem Appetit den vorzüglichen Räucherspeck und trank zwei Gläschen Heidelbeerschnaps dazu, den er überaus lobte. Dann faltete er die

Hände über dem Bauch und begann dem Rottenmanner klar und deutlich die ganze Sache zu erklären. Er nahm aus der Ledertasche alle Karten und Ausweise und belegte damit seinen Vortrag. Die Zeit verging; er war eben fertig, als das Scharren schwerer Bergschuhe die Ankunft der Gerufenen ankündigte.

„Dös san die Leut", stellte der Toni vor. „Dös is da Kralizek, der da da Rothschädel, dö zwa is der ane der Fiederer und da andere da Zinner, dös is da Gairinger Sepp, dann bi i und mei Bua, da Hannes, und dort im Winkel sitzt da Wolf... der dort, da Ladenhausen, der fahrt net mit... Leut, der Herr is g'schickt vom Herrn Major aus Wean — i waß net, wia a heißt —, und mir sollen in zwa Täg abfahren. Alles is scho fertig und dö Karten san scho da. Und der Herr, der werd uns bis auf Hamburg bringen — aufs Schiff."

Herr Eduard Kummer nickte freundlich grüßend. Innerlich staunte er über diese Menge an Kraft, Mannestum und ehrlichen, offenen Gesichtern, die er hier auf einem Haufen beisammenfand.

Als er von jedem der Auswanderer eine Paßbildaufnahme gemacht hatte, sagte er:

„Also — ich gehe heute hinab nach Steinach, werde dort nächtigen. übermorgen zwei Uhr nachmittags geht der Schnellzug nach Wien. Ich bitte um zwölf Uhr unten zu sein, ich warte am Bahnhof. Mittagessen werde ich dort vorbereiten lassen. Das Gepäck ist ebenfalls um dieselbe Zeit hinunterzuschaffen."

Er schüttelte jedem der Männer die Hand, grüßte, nahm seine braune Tasche und machte sich zum Abstieg bereit. Das ließ der Rottenmanner aber doch nicht so zu. Da Herr Kummer auf alle Fälle hinabgehen wollte — er sprach von Bilderentwickeln und so —, gab der Toni ihm dem Hannes zur Begleitung und zum Tragen der Tasche mit.

Indes die beiden bergab stiegen und immer kleiner und kleiner wurden, saßen die sechs Kanadafahrer mit dem Ladenhausen in der Stube beim Rottenmanner, überrascht und verblüfft von der Raschheit, mit der das Erwartete nun doch eingetreten war. Jeder mußte sich erst mit dem Gedanken befreunden, daß es übermorgen fort gehe — fort — weit fort. In einen fremden Erdteil, in ein anderes Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Problem der Generation in der Familie Bach.

(Zum 200. Geburtstag Johann Christian Bachs am 7. September 1935.)

Von Dr. **Karl Blessinger**-München,

Professor an der Staatlichen Akademie der Tonkunst.

Der Entwicklungsgang der Familie Bach durch zwei Jahrhunderte kann geradezu als Schulbeispiel angesehen werden, wenn wir ihn vom Standpunkt des Generationenproblems betrachten. Mit einer erstaunlichen Folgerichtigkeit vollzieht sich der Aufschwung nach den Gesetzen, die als Grundnormen des Gedeihens jeder Gemeinschaft heute wieder zu Ehren gebracht sind, und mit ebensolcher Konsequenz, aber in wesentlich beschleunigtem Ablauf, sinkt die Kurve herab, nachdem die Grundlage der Familientradition verlassen ist.

Schon um 1600 finden wir Träger des Namens Bach als Stadtpfeifer im musikalischen Berufe. Eine weitverzweigte Familie, aus der zunächst keiner durch besondere Leistungen hervortritt, deren Angehörige aber offenbar samt und sonders durch Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit sich auszeichnen, gewinnt in kurzer Zeit ein solches Ansehen, daß man in Thüringen allgemein statt der Berufsbezeichnung Stadtpfeifer den Familiennamen „die Bache" für den ganzen Stand anwendet. Der soziale Aufstieg geht dann in bezeichnend vielen Fällen vom Stadtpfeifer zum Organisten hinauf, und Johann Sebastian erringt sich die Würde eines fürstlichen Kapellmeisters, die er nicht ohne Bedenken mit dem Amte des Thomaskantors in Leipzig vertauscht. Steil geht die Leistungskurve nach oben. Die wenigen erhaltenen Kompositionen der älteren Organistengeneration, vor allem der beiden Oheime Johann Sebastians, Johann Christoph und Johann Michael Bachs, sind von einer Kraft und Tiefe des Ausdrucks, daß sie uns heute noch in ihren Bann zwingen. Und wenn uns das Werk Johann Sebastian Bachs als ein so gewaltiger Gipfel deutscher Größe erscheint, so hat das einen wesentlichen Grund mit darin, daß hier nicht einer jener rätselhaften Fälle vorliegt, in denen wie durch ein Wunder der Natur ein Genius plötzlich auftaucht, sondern die Kraft einer großen Gemeinschaftstradition in dieser einen Persönlichkeit über das Individuum hinaus sich zusammenballt.

Mit Johann Sebastian Bach ist ein Höhepunkt der Entwicklung erreicht, dessen weitere Überbietung wir uns nicht wohl vorstellen können. Auf der anderen Seite aber erscheint doch die Frage nicht ganz unberechtigt, weshalb es nicht möglich war, das Erreichte wenigstens annähernd in den folgenden Generationen zu halten. Wenn wir auch viele Fälle kennen, daß die Nachkommen genialer Männer ein erstaunliches Absinken der Leistungen im Vergleich mit ihrem großen Vater zeigen, so ist doch noch lange nicht bewiesen, daß es sich hier um einen naturgegebenen Verlauf handelt, weil das ganze Erbgut der Familie in der einen genialen Persönlichkeit sich erschöpft habe. Die Einzelfälle sind viel zu verschieden gelagert, als daß daraus ein solcher Schluß gezogen werden könnte, und gerade der Entwicklungsgang der Familie Bach kann zur Widerlegung dieser Lehre dienen.

Johann Sebastian Bach hatte vier Söhne von ungewöhnlicher musikalischer Begabung, zwei aus erster Ehe, Wilhelm Friedemann und Philipp Emanuel, und zwei aus der zweiten Ehe, Johann Christoph und Johann Christian. Was uns zunächst auffällt, das ist der Umstand, daß die bisherige bürgerliche und seelische ruhige Entwicklung der Familie nunmehr in das Gegenteil umschlägt: man kann sich kaum etwas Verschiedeneres denken als die Lebensläufe und die künstlerische Richtung dieser vier Brüder. Dabei zeigt sich deutlich, daß an diesem Auseinanderstreben zum größten Teile die Zeitumstände schuldig sind. Grundlage der Bachschen Familientradition liegt in der alten, von Luther aufs neue fest gefügten Rangordnung der musikalischen Betätigungsgebiete, nach der die kirchliche Vokalmusik im Mittelpunkte steht, während die weltliche, vorwiegend instrumentale Musik erst an zweiter Stelle kommt und von der kirchlichen Musik weitgehend abhängig ist. Schon im letzten Lebensjahrzehnt Johann Sebastians hatte sich hier eine grundlegende Wandlung vorbereitet, die bedingt war einerseits durch das Emporstreben einer hauptsächlich von der Oper ausgehenden höfischen Kunst, andererseits durch das Vordringen der rationalistisch-aufklärerischen Geistesrichtung. Selbst der große Johann Sebastian vermag sich dieser Entwicklung nicht mehr mit Erfolg entgegenzustemmen.

Wilhelm Friedemann versucht den Kampf aufzunehmen, geht aber dabei schließlich seelisch und bürgerlich zugrunde. Philipp Emanuel Bach versucht, die Grundlagen Bachscher Kunst durch Anpassung an die Zeitumstände zu erhalten. Die Verfeinerung der Tonsprache erreicht bei ihm einen Höhepunkt; aber mit dieser Verfeinerung verbunden ist eine merkliche Einbuße an innerer Kraft. Johann Sebastian sagte nicht ohne Grund von den Werken seines zweiten Sohnes: „'s ist Berliner Blau, das verschießt". In seinem Amte aufs engste verbunden mit dem Aufbau des Berliner Musiklebens unter Friedrich dem Großen, vermag Philipp Emanuel sich nicht einer neuen Welle zu entziehen, die schließlich den Charakter des Musiklebens in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bestimmen sollte: der bürgerlichen Kunst, deren erster großer Vertreter er wird. Bezeichnend ist, daß Philipp Emanuels Ruhm den seines großen Vaters bald weit überstrahlt, und zwar nicht nur in der Instrumentalmusik, sondern auch in den Kirchenwerken seiner späteren Zeit, die wie die Schöpfungen des Bückeburgers Johann Christoph Bach ganz eindeutig den Geist plattester Aufklärung atmen.

Und doch war dem Wesen und der Gesinnung nach Philipp Emanuel ebenso wie Friedemann und auch wie Johann Christoph ein echter Bach. Das zeigt sich am deutlichsten in seiner entschiedenen Ablehnung des jüngsten Bruders Johann Christian, dessen musikalische Ausbildung er selbst geleitet hatte. Johann Christian Bach ist als ein-

ziger der Familie wirklich „aus der Art geschlagen", schon in seinem äußeren Lebensgang. Während die älteren Brüder kaum wesentlich über das mitteldeutsche Zentrum hinausgriffen oder auch nur hinausstrebten, zog es den jungen Johann Christian in fremde Länder. Er verließ in jungen Jahren Deutschland, lernte und wirkte noch in Italien, um schließlich in London seinen dauernden Wohnsitz zu finden.

Mit dieser äußeren Wegwendung von dem bisherigen Tätigkeitsgebiet der Bachschen Familie ist untrennbar verbunden eine innere Loslösung von dem traditionellen Geiste Bachscher Kunst. Hatten die älteren Brüder, durch die Zeitumstände in eine reine Verteidigungsstellung gedrängt, den Versuch gemacht, auf dem Wege des Kompromisses von dem Wesen der Bachschen Kunst zu halten, was zu halten war, so wagte Johann Christian, mutiger und folgerichtiger, aber freilich auch weniger pietätvoll als sie, den Sprung ins andere Lager ohne irgendwelche Bindung an die Vergangenheit.

Urteilt man nur nach dem äußeren Erfolg, so erscheint dieser Schritt allerdings gerechtfertigt: Johann Christian Bach erringt schon in jungen Jahren eine führende Stellung innerhalb der damals beherrschenden sogenannten neuneapolitanischen Opernschule, er wird dann in London einer der bedeutendsten Förderer des modernen Konzertwesens und ein bahnbrechender Anreger auf dem Gebiete des Klavierkonzertes und der Symphonie. Dabei ist die in ihm wohnende innere Kraft immer noch so stark, daß sie ihn im Vergleich mit den italienischen Zeitgenossen als eine überlegene Erscheinung hervortreten läßt, und doch reicht diese Kraft nicht mehr aus, ihn vollenden zu lassen, was er angestrebt hatte. Dazu brauchte es der unverbrauchten Kräfte des deutschen Südens. Was Johann Christian Bach säte, das hat Mozart geerntet.

Und doch blieb der Schritt Johann Christians aus der durch die Tradition gewiesenen Bahn nicht ohne Folgen. Er verschaffte dem Namen Bach zwar noch einen letzten Glanz; der Name wurde sogar über die deutschen Grenzen hinaus berühmt. Aber damit war auch gleichzeitig das Ende gegeben; und mehr noch als aus der künstlerischen Erscheinung der Söhne des großen Johann Sebastian zeigt sich der Niedergang des Geschlechts in der Tatsache, daß der mit Kindern so reich gesegnete große Meister seinen Namen nur einem einzigen Enkel vererbte, mit dem die Familie Bach im Mannesstamme ausstarb.



Lustige Ecke



Zwingender Grund.

Huschel hat ein Hund gebissen. Huschel hinkt zum Arzt. Der Arzt knurrt: „Jetzt um sieben kommen Sie, wissen Sie nicht, daß meine Sprechstunde um sechs zu Ende ist?"
Huschel heult: „Ich schon — aber der Hund nicht!"

*



Don Juan zur See.



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

uns	ste	herz-	nes		ein	bloß	be-	mehr
in-	stern-	das	lie-		wie-	be-	liebt	nen
zu	nicht	nig-	lich	klei-	be	loh-	kann	mehr
	aufs	chen	ben		glük-	der	als	
	lie-		herz		al-		ken	
			le		ein			
	al-		gibt		gunst		und	
	es	ot-	von		al-	der	der	
len	ge-	zen	te	ber	lo-	ra-	heit	nen
die	to	ben	mos		größ-	le	ist	vha-
blie-	schmer-	schmerz	prom-		das	sa-	o-	weis-

*

Rätsel.

Mit „Un" erschwert es dir das Leben
Raubt deiner Seele Licht und Kraft,
Durch die, dem Ew'gen nachzustreben,
Sie dem Gemeinen sich entrafft.
Wenn es jedoch, mit „An" verbunden,
Zutritt erlangt in deinem Haus,
So teilt, verklärend alle Stunden,
Es oft die schönsten Gaben aus.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 199.

„Wie heißen die fehlenden Verbindungswörter?":

Schau
Obst ⟶ Fenster
Tafel Glas
Preis Dach
Mehl Stein
Stärke Berg
Laut Land
Weh Mann
Heim

*

Kronleuchter-Rätsel:



*

„Was heißt das?":

Robert im Orte ging abends mit Elli.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p. beide in Bromberg.